

Was eine Studentenstadt ausmacht

Eine Uni. Klar. Und ein paar Wohnheime. Freilich. Aber reicht das schon aus, damit sich ein Universitätsstandort als eine Studentenstadt bezeichnen darf? Was eine Studentenstadt zu einer solchen macht. Und warum Salzburg für diesen Ruf noch kämpfen muss.

RALF HILLEBRAND

Mario studiert an der Uni Salzburg Politikwissenschaft im vierten Semester. Von seiner Studentenstadt ist der gebürtige Oberösterreicher begeistert: „Ich habe hier eigentlich alles, was ich brauche. Die WG in der ich lebe, ist top, an der Salzach kann ich jeden Tag Laufen gehen. Und in den Studentenheimen um uns herum ist eigentlich immer was los.“

Auch Christina studiert in Salzburg, ebenfalls im vierten Semester. Doch im Gegensatz zu Mario hält sie vom Uni-Standort Salzburg wenig. „Ich pendle von Freilassing rein. Eine Wohnung in der Stadt kann ich mir nicht leisten.“ Ihr Bezug zur Mozartstadt ist entsprechend: „Ich bin praktisch nie in Salzburg fort. Es gibt kaum leistbare Lokale. Die Stadt gibt mir einfach wenig.“

Nicht einmal die, die es täglich leben, sind sich einig – und das beileibe nicht nur in Salzburg. Wann darf eine Studentenstadt sich als solche bezeichnen? Und was macht eine Studentenstadt überhaupt aus? „Ein zentraler Faktor ist das Fächerangebot“, meint Meryl Haas. Die Wiener Medizinstudentin ist Teil des Vorsitzteams der bundesweiten ÖH-Vertretung. „Die großen Hochschulsektoren sollten in jeder Studierendenstadt vertreten sein.“ Doch für Haas reicht das akademische Angebot selbst nicht aus. Die Wohnsituation, Mobilität oder Freizeitmöglichkeiten seien ebenso ausschlaggebend. „Wer an Freizeitmöglichkeiten für Studierende denkt, denkt gerne an Party und Nachtleben. Freilich spielt das eine Rolle. Aber es geht ebenso um Kulturangebote, Sportmöglichkeiten oder gut nutzbare Naturflächen, wie in Wien die Donauinsel oder den Wienerwald.“

Auch der Magistrat Salzburg verweist auf solche Angebote: „Ich denke da an den Klettersteig am Kapuzinerberg, den „Salzbeach“ (Stadtstrand im Volksgarten, Anm.) oder die



BILD: SNI/PAK/MOR - FOTOLIA

vielen Laufstrecken“, beschreibt Isabel Bojanovsky, Jugendbeauftragte der Stadt Salzburg. Doch Bojanovsky ist sich bewusst, dass Studenten ebenso am Abend auf Ihre Kosten kommen wollen: Es braucht Studentenlokale – und die gebe es laut Bojanovsky auch in der Stadt Salzburg. Die 29-Jährige, die selbst in Wien studiert hat, schränkt jedoch ein: „Der große Unterschied ist, dass man in Wien jeden Tag fortgehen kann – ein Festl gibt es immer irgendwo. In Sal-

burg muss man sich bewusst nach den Terminen richten.“

Ivana Ristic ist da schon wesentlich kritischer. Die Vorsitzende der ÖH Salzburg kennt in ihrer Studienstadt nur wenig Studentenlokale: „Es gibt schon das eine oder andere Beisl, vor allem um die Linzerstraße. Aber sonst ist es schwierig. Deshalb ist am Abend meist tote Hose.“ Auch deshalb fällt ihr Gesamurteil harsch aus: „Für mich ist Salzburg im Vergleich zu den anderen ös-

terreichischen Unistädten wohl die schwächste. Da sind Graz oder Wien wesentlich weiter.“ Zum einen fehle es an einem originären Campus, zum anderen seien weder die Preise für die öffentlichen Verkehrsmittel noch jene für Wohnungen studentenfreundlich. Und eben das zwingt viele Studenten zum Pendeln: „Viele wohnen im Umland. Ich pendle selbst von Kuchl rein. Selbst für Normalverbraucher ist es schwer, in der Stadt eine Wohnung zu finden.“

Das Problem jener Jugendlichen, die zwar in Salzburg studieren, aber nicht in der Stadt wohnen, kennt auch Erich Müller. Der Vizerektor der Universität Salzburg spricht von „sehr vielen Studierenden, die im Einzugsgebiet von bis zu 100 Kilometern leben und täglich nach Hause fahren“. Müller ordnet das zentrale Problem auf dem Wohnungsmarkt. Die Attraktivität und die Leibarkeit von WGs und Studentenheimen müsse gesteigert werden: „Es braucht eine leistbare klassisch-studentische Atmosphäre.“ Salzburg tue sich aufgrund seiner „unglaublichen Attraktivität“ im Kulturbereich und Tourismus schwer, eine solche Atmosphäre aufzubauen – zumal die Uni Salzburg erst 1962 wiedereröffnet wurde. Und der Vizerektor ergänzt: „Für mich ist eine Studentenstadt dann gegeben, wenn es ein geballtes Raum gibt, auf dem sich Studierende in gewisser Zahl regelmäßig treffen können und so eine Eigendynamik entsteht.“ Dass sich dies nicht immer wie gewünscht entwickelt, sei jedoch kein Salzburg-spezifisches Problem: „In Linz oder Salzburg sehe ich ähnliche Schwierigkeiten. Originäre Studentenstädte sind für mich in Österreich nur Innsbruck und Graz.“ Damit sich andere Städte ähnlich entwickeln können, braucht es vor alle Maßnahmen der Politik – eben in Bereichen wie Nahverkehr oder Wohnungsmarkt. Denn in einem Punkt sei man sich österreichweit einig: „Es muss für einen jeden Universitätsstandort erstrebenswert sein, eine Studentenstadt zu werden – oder zumindest den bestehenden Status auszubauen.“

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Verlagsbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither in Kooperation mit: Mag. Gabriele Pfeifer und Dr. Josef Leyrer (Universität Salzburg), Thomas Manhart und Dr. Ulrike Godler (Universität Mozarteum), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Walter Brand

Projektbetreuung:
Clemens Hötzinger

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Verlagsges. m.b.H. & Co. KG

Herausgeber: Dr. Maximilian Dasch

Chefredakteur: Manfred Perterer

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40,
5021 Salzburg

Für diese Beilage wurden
gemäß § 26 Mediengesetz
Druckkostenbeiträge geleistet.

WAS MACHT FÜR DICH EINE STADT ZU EINER STUDENTENSTADT? IST SALZBURG EINE SOLCHE?



Julia Gradi (23), Salzburg, Lehramt Musikerziehung, Uni Mozarteum: „Eine Studentenstadt sollte Abwechslung und Raum in vielerlei Hinsicht bieten – bezüglich Freizeit- und Kulturangebot, Leben und Wohnen oder auch im sozialen Miteinander: Angebote zu fairen Studentenpreisen, eine Vielfalt an Kneipen und Szenelokalen, ein mögliches Entspannen in der Natur. Kulturell ist Salzburg auf alle Fälle eine Studentenstadt. Die Lebenshaltungskosten sind leider für viele Studentenbudgets zu hoch.“ BILD: SN/MOZ (2)



Robin Hauthaler (20), Salzburg, Rechtswissenschaft, Uni Salzburg: „Man kann dann von einer Studentenstadt sprechen, wenn jungen Leuten ein großes gastronomisches wie kulturelles Angebot zu leistbaren Preisen geboten wird. Toll ist auch, wenn es andere Hochschulen gibt, sodass sich ein buntes studentisches Leben entwickelt. Wichtig ist außerdem eine gute Infrastruktur für Radwege oder Öffis. Daher ist Salzburg für mich eine Studentenstadt. Einziges Manko: zu wenig und zu teure Parkplätze.“ BILD: SN/PLUS (2)



Rebekka Mayrhofer (23), Salzburg, Politikwissenschaft, Uni Salzburg: „Eine typische Studentenstadt muss mit jungen Menschen belebt sein, Freizeitmöglichkeiten anbieten und eine Jugendkultur mit vielen Treffpunkten haben. Besonders wichtig ist mir auch eine leistbare Gastronomie, die es in Salzburg kaum gibt. Auch Studentenwohnheime sollten kostengünstiger sein. Für mich ist Salzburg nur bedingt eine Studentenstadt, speziell als Anfänger fühlt man sich nicht wirklich willkommen.“ BILD: SN/PLUS (2)



Christian Simeth (24), Mattinghofen, Bachelor Trompete, Uni Mozarteum: „Ich finde, dass eine Studentenstadt ein breites Freizeitangebot für Studierende bieten sollte. Salzburg ist für mich auf jeden Fall eine richtige Studentenstadt. Mir gefällt das Ambiente der Altstadt und ich laufe sehr gerne durch die schönen Straßen und sehe mir die Gebäude an. Auch die Größe von Salzburg finde ich sehr gut, wenn man zum Studieren hier lebt. Dafür finde ich zum Beispiel Städte wie Wien schon wieder zu groß.“ BILD: SN/PMU



Christoph Ebner (21), Hendorf, Humanmedizin, PMU: „Zu einer Universitätsstadt gehört für mich das ‚Gewachsene‘, die Geschichte. Und ich mag es, überall verstreut in Salzburg mit ‚Universität‘ konfrontiert zu sein: mit der juridischen Fakultät in der Altstadt, dem Mozarteum in der Neustadt, mit der Medizin-Uni in der Strubergasse usw. Ich denke, dass Salzburg eine Stadt ist, wo man gut Student sein kann. Vielleicht ist sie mehr eine Uni-Stadt im Kopf und nicht unbedingt auf den ersten Blick.“ BILD: SN/PMU